

Leopardi, Giacomo: XiX. An den Grafen Carlo Pepoli (1817)

1 Den schweren, unruhvollen Schlummer, den
2 Wir Leben nennen, wie erträgst du ihn,
3 Mein Pepoli? An welchen Hoffnungen
4 Stärkst du dein Herz? Was für Gedanken, welche
5 Geschäfte, heiter oder lästig, füllen
6 Die Muße, die, ein mühevolltes Erbtheil,
7 Du von den Ahnen überkamst? Das Leben
8 In jedem ird'schen Stand ist immer müssig,
9 Wenn alles Thun und Schaffen, das nicht strebt
10 Nach würd'gen Zielen oder nie den Zweck
11 Erreichen kann, für mehr nicht gelten mag
12 Als eitel Müssiggang. Der fleiß'ge Haufe,
13 Den hinterm Pflug, im Garten, bei den Heerden
14 Das stille Frühroth wie der Abend trifft,
15 Wenn du ihn müssig nennst, da er sein Leben
16 Nur fristet, um zu leben, und dem Menschen
17 Das Leben an sich selber werthlos ist,
18 So sprichst du recht und wahr. Die Tag' und Nächte
19 Verdehnt der Schiffer müssig. Müssiggang
20 Ist all das Schweißvergießen in der Werkstatt,
21 Des Kriegers kühner Wacht- und Waffendienst,
22 Und müssig lebt der geiz'ge Handelsmann.
23 Denn jenes holde Glück, nach dem allein
24 Sich sehnt und strebt die sterbliche Natur,
25 Niemand erwirbt es, weder sich noch Andern,
26 Durch Sorg' und Schweiß, durch Wachen und Gefahr.
27 Doch für die herbe Sehnsucht, die so rastlos
28 Vom Anbeginn der Welt die Sterblichen
29 Nach Glück begehren heißt und stets umsonst,
30 Schuf die Natur als lindernde Arznei
31 Im Elend dieses Lebens mannichfache
32 Nothdurft, die ohne Müh' und Denken nicht
33 Befriedigt werden mag, auf daß der Tag,

34 Kann er nicht fröhlich sein, doch ausgefüllt sei
35 Dem menschlichen Geschlecht und, so gestört
36 Und irgeleitet, jene Sehnsucht minder
37 Das Herz bestürme. Sehen wir doch auch
38 Die unermessne Thierwelt, der, gleichwie
39 Uns selbst, allein und stets getäuscht die Sehnsucht,
40 Glücklich zu sein, im Innern lebt, auf das
41 Bedacht, was noth zum Leben, minder traurig
42 Als wir und leichter ihre Zeit verbringen
43 Und nicht der Stunden trägen Schritt verklagen.
44 Doch uns, die Andern wir die Sorge lassen
45 Für unsre Lebensnothdurft, uns bedrückt
46 Nur eine schlimme Noth, die außer uns
47 Kein Anderer lindern kann, die wir nicht mühlos
48 Und leicht befried'gen: die Nothwendigkeit,
49 Das Leben hinzubringen, eine harte,
50 Eh'rne Nothwendigkeit, von der nicht Schätze,
51 Noch reiche Heerden oder fette Fluren,
52 Nicht Prunk des Hofes noch ein Purpurmantel
53 Den Menschen je befrei'n. Und wenn, im Grimm
54 Auf unser ödes Leben und das Licht
55 Des Himmels hassend, wir die Mörderhand,
56 Dem zögernden Geschick zuvorzukommen,
57 Nicht an uns selber legen, suchen wir,
58 Das Nagen jener unheilbaren Sehnsucht
59 Nach Glück zu stillen, tausend Arznei'n,
60 Ohnmächtig all', ein trauriger Ersatz
61 Für jene eine, die Natur uns bietet.

62 Bald füllt die Pflege von Gewand und Haar
63 Und Gang und Haltung und die eitle Sorge
64 Für Pferd' und Wagen, Lust an vollen Sälen,
65 Lärmvollen Plätzen oder schönen Gärten,
66 Bald füllen Spieltisch, Gasterei'n und Tänze
67 Dem Vielbeneideten die Tag' und Nächte.

68 Stets lächelt seine Lippe, doch im Busen,
69 Ach, in der tiefsten Seele fest und starr
70 Gleich einer diamantnen Säule sitzt
71 Die ew'ge Langeweile, gegen die
72 Der Jugend Zauber nichts vermag und nichts
73 Die süße Plauderkunst von Rosenlippen
74 Und nichts der Blick, der zärtlich bebende,
75 Aus schwarzen Augen, jener süße Blick,
76 Das himmelswürdigste der Erdengüter.

77 Ein Andrer, gleich als könn' er so entfliehn
78 Dem herben Menschenloos, wenn Land und Luft
79 Er ewig wechselt, irrt durch Berg' und Meere,
80 Durchstreift den ganzen Erdkreis; jede Grenze
81 Des Raums, die uns Natur im endlos weiten
82 Gesild des Alls eröffnet, mißt er aus
83 In stetem Wandern. Ach, am hohen Bord
84 Des Schiffes reis't die schwarze Sorge mit!
85 In jedem Luftstrich, jedem Land umsonst
86 Ruft er nach Glück; rings lebt und herrscht die Trauer.

87 Ein Andrer wählt die rauhen Werke sich
88 Des Kriegs zur Kurzweil, taucht in Bruderblut
89 Die Hand zum Zeitvertreib; ein Andrer weidet
90 Sich an des Nächsten Unglück, denkt, es werd'
91 Ihm frommen, wenn er Andre elend macht,
92 Und wendet seine Zeit auf Unheilstiften.
93 Und während Der sich müht um Tugend, Künste
94 Und Wissenschaft, ist Jener nur bedacht,
95 Sein eignes oder fremdes Volk zu knechten,
96 Stört ferne Länder aus der alten Ruhe
97 Und füllt mit Handel, Krieg und schlaun Ränken
98 Die zugemessne Frist des Lebens aus.

99 Doch dich beherrschen sanftre Neigungen

100 Und süßre Sorgen in der Jugend Flor,
101 Dem holden Lenz des Lebens, jenem höchsten
102 Geschenk des Himmels, aber hart und bitter
103 Dem, der ein Vaterland entbehrt. Dich treibt
104 Die Lust an Liedern und im Wort zu schildern
105 Das Schöne, das so selten, karg und flüchtig
106 Der Welt erscheint und das uns, gütiger
107 Als Himmel und Natur, so unerschöpflich
108 Die holde Phantasie und eigner Wahn
109 Hell vor die Seele zaubern. Tausendmal
110 Glückselig, wer die leichtverwelkte Kraft
111 Der trauten Einbildung nicht schwinden fühlt,
112 Wie auch die Jahre fliehn; wem das Geschick
113 Des Herzens ew'ge Jugend gönnen will;
114 Wer in der Vollkraft wie in müder Zeit,
115 So wie er einst gepflegt in grüner Jugend,
116 Im Innern seiner Brust Natur verschönt,
117 Die Wüste wie den Tod belebt. Dir gönne
118 Der Himmel solches Glück. Der Funke, der
119 Dir heut den Busen wärmt, er lasse dich
120 Die Dichtkunst lieben noch als Greis. Doch ich –
121 Schon fühl' ich all den süßen Jugendwahn
122 Hinschwinden und vor meinem Blick erblassen
123 Die frohen Bilder, die ich ach, so sehr
124 Geliebt, an die ich bis zur letzten Stunde
125 In Sehnsucht und mit Thränen denken muß.
126 Und wenn nun dieser Busen ganz erstarrt
127 Und kalt geworden, nicht die heitre Stille,
128 Die einsam auf den sonnigen Feldern ruht,
129 Noch der Gesang der morgenfrohen Vögel
130 Im Frühling, nicht das stille Mondenlicht
131 Auf Höh'n und Tiefen unterm reinen Himmel
132 Mein Herz mehr rühren können, wenn mir stumm
133 Und leblos ward, was Schönes die Natur
134 Und Kunst mir zeigen, jedes Hochgefühl

135 Und jede zarte Regung fern und fremd:
136 Dann will ich, bettelnd um den letzten Trost,
137 Zu andrem, minder frohem Thun mich wenden,
138 Des eh'rnen Lebens undankbaren Rest
139 Nur ihm noch weih'n. Erforschen will ich dann
140 Die herbe Wahrheit: was die blinden Loose
141 Der sterblichen und ew'gen Dinge meinen,
142 Wozu die Menschheit, so mit Qual beladen,
143 Erschaffen ward; zu welchem letzten Ziel
144 Natur sie treibt und Schicksal; wen doch nur
145 All unser Leiden freu'n und fördern mag;
146 Wohin, nach welcher Ordnung und Gesetz
147 Dies räthselhafte Weltall kreis't, das höchlich
148 Die Weisen rühmen, ich nur kalt bestaune.

149 In solchem Grübeln werd' ich meine Muße
150 Verbringen. Denn erkannte Wahrheit, ob sie
151 Auch trostlos sei, hat ihren Reiz. Und sind
152 Dann meine Worte, Wahrheit kündend, nicht
153 Der Welt willkommen oder unverständlich,
154 Mich kränkt es nicht, da längst die alte schöne
155 Begier nach Ruhm mir wird erloschen sein:
156 Ruhm – jener Götze, der nicht nur ein Wahn,
157 Nein, blinder auch als Schicksal ist und Liebe.

(Textopus: XIX. An den Grafen Carlo Pepoli. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/43352>)